

Solothurner Filmtage 2015

Dominique Rudin, 22.01.2015

Sehr geehrte Damen und Herren,

Liebe Anwesende,

wer einen Historiker bittet, anlässlich eines Jubiläums und Jahrestages einige Worte zu sagen, und dieser Historiker, waghalsig wie er ist, dann auch noch zusagt, dann zeugt das entweder von grosser Risikobereitschaft oder aber von noch grösserem Vertrauten.

Im Falle des Videoladens und mir handelt es sich hoffentlich um beides. Zum einen liegt dabei das Risiko ganz auf meiner Seite als sogenannter Zeithistoriker: lebende Menschen zu historisieren ist nicht ganz ohne. Wenn man auf gestandene und aktive Berufsleute zugeht und denen eröffnet, dass man *Historiker* sei, einer, der sich mit Ihnen bzw. ihrer Arbeit beschäftigt, dann sagen die Blicke oftmals weit weniger als tausend Worte. Beispielsweise genau sieben: «Jetzt zähle ich also zum alten Eisen.» Da hilft nur die Flucht nach vorn: «Ja klar, aber easy, ich recycle Dich.»

Zeitgeschichte ist Geschichte mit und über Lebende. Dazu müssen oftmals Hürden überwunden werden. Und wenig überraschend: Historiker/innen begehen auch Fehler, viele, ach allzu viele Fehler, wenn Zahlen und Daten verwechselt werden, Interpretationen im wilden Gedankenfluss überborden oder wichtige Quellen und Informanten/ Informantinnen nicht konsultiert wurden. Akribisch kann und soll dann nachgerechnet und verbessert werden. Zu allererst *davon* lebt ja Wissenschaft: zu kritisieren, um selber wiederum kritisiert zu werden. Gerade auch von Zeitzeugen/innen. Das ist aber nur die eine Seite. Sie betrifft allein die Bedingungen, unter denen Materialsuche, Nachdenken und Schreiben erfolgen.

Die andere Seite ist selbstverständlich das Risiko, das der Videoladen eingeht, mich hier sprechen zu lassen. Schliesslich handelt es sich um eine Feierlichkeit, eine Party, eine Art Festakt gar. Das Risiko besteht darin, dass Akademikern/innen ja nicht den Ruf vorauseilt, Party-Bomben zu sein. Oder wenn, dann Bomben in einem eher buchstäblichen, destruktiven Sinne. Dieses Risiko wird kaum dadurch gemindert, dass ich Historiker bin.

Meine Wissenschaftsdisziplin hat sich in den letzten Jahrzehnten ein denkbar schlechtes

Renommee erarbeitet hinsichtlich ihrer Bereitschaft, gross angelegte Festivitäten mit Erbaulichem aus früheren Tagen auszuschnücken. Vielmehr gehört es zum professionellen Habitus, anlässlich von Jubeltagen anzusetzen zur Mythenzertrümmerung und zum Bildersturm. Bestens in Erinnerung sind mir noch die Breitseiten gegen die 700-Jahrfeier der Eidgenossenschaft 1991. Oder wie die Schweizer Armee aufs Korn genommen wurde, welche es 1989 vorzog, sich selbst und die Generalmobilmachung von 1939 mit Pomp zu feiern, während das Gedenken an den Kriegsausbruch in Europa auffallend weit in den Hintergrund trat. Es war dies die Hochzeit einer nizeanischen Lust, helvetische Götzen, die bereits am fallen waren, noch weiter zu stossen. Allerspätestens seit jenen wilden Tagen gelten Historiker/innen weithin und ganz zu Recht als sicheres Gift für jede grössere Party, an der auch Nichthistoriker teilnehmen. Kamera ab. Auftritt Historiker – Abtritt Spass. Ende der Geschichte.

Immerhin haben wir es hier aber nicht mit der offiziellen, sondern mit einem Stück oppositionelle Schweiz zu tun. Das lässt natürlich etwas mehr Spielraum für die eine oder Nettigkeiten, trifft sich in einer mehr oder weniger kritischen Grundhaltung als Geschwister im Geiste. Nun, als mich René und Rahel vom Videoladen angefragt haben, ob ich hier an den Solothurner Filmtagen etwas persönliches zu «Züri brännt» beitragen möchte, habe ich dennoch als erstes gestutzt. Persönlich? Als Historiker? Wir sind doch rational, distanziert. Wir kennen keinen Schmerz. Kurze Pause. Zweite Reaktion: mich überfällt das unschöne Wort der «Hassliebe».

Und schon sah ich im Geiste, wie die Beziehung zwischen Historiker und Videoladen in ein Jammertal zu stürzen droht. Und da mir eine einvernehmliche Beziehung nach wie vor wirklich am Herzen liegt, scheint es mir angezeigt zu sein, von diesem Punkt an nur noch zu Dir, «Züri brännt» zu sprechen, denn letztlich, mit Dir habe ich Wochen und Monate zugebracht, als ich zum Videoaktivismus in der Schweiz der 1970er und 80er Jahre gearbeitet habe. Das hier, ist also etwas zwischen Dir und mir, Baby, nicht mehr aber auch nicht weniger.

Also, liebes «Züri brännt»: Weil zu meinem Beruf unter anderem gehört, all den Dingen nachzudenken, die man unbedacht mal eben so vor sich hin-denkt, habe ich mich selbst gefragt, worin denn diese Ambivalenz in unserer Beziehung genau bestünde? Nichts anderes als ein sehr ambivalentes Verhältnis ist ja mit dem unschönen Kompositum bezeichnet.

Nun: 5 Jahre Doktorarbeit verbinden uns, wovon ja kein geringer Teil dieser Zeit einzig und allein dir gewidmet war, Sichtung um Sichtung, Einstellung um Einstellung, Frame um Frame, Transparent um Transparent, Satz für Satz, transkribieren, übersetzen, recherchieren,

kontextualisieren, interpretieren. Und dann wenn, wenn ich glaubte, Dich erfasst zu haben, Dir endlich auf die Schliche gekommen zu sein, eine Sequenz endlich akkurat beschrieben und richtig dargelegt zu haben, ja, genau dann merkte ich oft, ach allzu oft: *da* habe ich eine kurze Einblendung übersehen, und *dort* akustisch was falsch verstanden, bin mit *dieser* Interpretation und *jener* Pointe über das Ziel hinausgeschossen und überhaupt: das macht doch alles keinen Sinn!!

Du hast mir schonungslos meine Schludrigkeit, meine Fehleranfälligkeit, meine Voreingenommenheiten, kurz: die ganze Palette als dessen, was man gemeinhin erfolgreich aus seinem Selbstbild verdrängt, das hast Du mir vorgehalten. Dutzende male. Ich muss das jetzt mal so sagen und die Contenance verlieren: Ja, «Züri brännt», ich habe verdammt noch mal gelitten an Dir. Und das nicht zu knapp! Auf meiner Computer-Bildschirm waren nonstop Reprisen angesagt, Du warst mein Endlosspule, mein Replay, mein Groundhog Day. «Play it, Sam. Play: „*As Time Goes by*“»!

Aber da war eben nicht nur das. Da war auch diese Lust am Thema, vor allem aber auch diese Begeisterung für die Quellen, also die politischen, provokativen, engagierten und in einigen Fällen auch erfrischend naiven Videos einer heute doch nicht mehr ganz so vertraut erscheinenden Zeit. Und unter diesen vielen Videos legtest Du zweifelsohne mehr Wert auf Ästhetik, filmisches Können und Gewitztheit als die allermeisten anderen. Ja, Du hast es mir angetan. Das ist die andere Seite, meine Leidenschaft für das Material, die Liebe zum audiovisuellen Kulturgut »Video«, die Du in mir geweckt hast. Das ist ein geschichtswissenschaftlicher Amateurismus – eine buchstäbliche Liebhaberei – versteht sich. Meine Arbeit konnte sich nicht darin erschöpfen. Aber sie wurde davon angetrieben.

Denn Du bist ein intelligenter, komplexer, bitter-bös sarkastischer und auch selbstironischer Videofilm. Du bist visuell in schwarzweiss gehalten und genauso zeichnest DU auch die politisch-ideologischen Bruchlinien zwischen «wir» und «die anderen». Deine Stellungnahmen zur Sache waren deutlich. Aber genau hier bist Du auch ein gekonntes Stück Verschleierung und Weichzeichnung, «Züri brännt». Manche Details sind nur schwer oder nicht erkennbar – bspw. was Uneinigkeit und Asymmetrien in den eigenen Reihen anbelangt. Und wenn man plötzlich realisiert: stopp, da war doch eine Aufnahme aus dem Innern des Opernhauses? Wie war das mit dem Standpunkt der Aufnahme? Und woher kommt dieses Material? Du hast, «Züri brännt» den Monstern des grossen Kinos und jenen vom Leutschenbach mehr zu verdanken als Du zugeben

willst. Du hast mir nicht immer alles zeigen wollen und können. Im Gegenzug musste ich mich also mit vielen anderen Quellen abgeben. Und die haben mir nicht immer die selben Geschichten erzählt wie Du.

Aber das geht ja in Ordnung. Denn das alles heisst ja nur, dass Du die Wichtigkeit der geschlossenen Reihen im politischen Konflikt erkannt hast, die Unabdingbarkeit, ein Kollektivsubjekt zu bilden. Diesen Kraftakt hast Du angesichts eines so bunten Haufens geleistet, und kein Zufall ist, dass Du nach wie vor für die Zürcher Bewegung stehst. Sicher, Du kennst auch die feinen Zwischentöne, das Andeutungshafte, aber eben, Du bist clever. Du hängst das Ambivalente in den eigenen Reihen nicht an die grosse Glocke. In deiner grossen, bösen Bewegungsoper hört man den Triangel kaum. Und deswegen konnte ich Dir auch nie vollständig und alleine vertrauen. Mich interessieren die Zwischentöne.

Das, was ich als Historiker die Komplexität der historischen Situation nennen würde, besteht aus disharmonischen Zwischentönen. Du aber bist eine grosse Orchestrierung der Vielstimmigkeit und gerade deswegen spektakulär (Ob es dazu allerdings unbedingt 100 Minuten braucht, das bezweifeln heute allerdings selbst einige Deiner Macher/innen). Du orchestrierst die Polyphonie der Bewegung. Du hast Deine Agenda, keine versteckte, sondern eine selbstbewusst zur Schau getragene. Gerade darum konnte ich Dich als professioneller Historiker nie anders als uneingeschränkt in Deiner Zeit ruhend verstehen – so wie ich in meiner Zeit ruhe. Deine, sagen wir, tagespolitische Agenda konnte nie zu der meinen werden.

Dennoch hast Du mir etwas gegeben, «Züri brännt», das Wissen um eine Haltung. Mit Deiner Synthese aus Politik und Ästhetik repräsentierst Du eine Freiheit, die nicht in Gestalt einer allein ökonomistisch verstandenen Selbstverantwortung daherkommt, auch nicht als klassenkämpferisches Befreiungspathos. In meinen Augen stehst Du vielmehr für eine eigensinnige Gestaltungsfreiheit die jeder und jedem Menschen zusteht. Es geht um ein Ethos und auch ein Recht auf Selbstbestimmung und um den Respekt vor der Selbstbestimmung, ohne sich vor obskur legitimierten Beurteilungsinstanzen rechtfertigen oder gar von solchen abgestraft zu werden. Dies ist eine Idee von Freiheit, in der wir uns trafen und wohl immer treffen werden, liebes «Züri brännt». Das ist nicht simplizistischer Individualismus, sondern es hängt damit stets die Frage nach der sozialen Zugehörigkeit zusammen, man könnte auch sagen: nach den Wahlverwandtschaften. «Nur Stämme werden überleben»: Diese Stämme wurden nicht ernsthaft ethnisch gedacht, sondern als ethisch-politische und ästhetische Gemeinschaften; in der Praxis

handelte es sich meist um so etwas wie »Sippen auf Zeit«.

Auch meine über lange Zeit währende Arbeit an und mit Dir, «Züri brännt», war eine Beziehung auf Zeit. Sie hat mich weitaus häufiger angeregt als aufgeregt, öfter irritiert als gelangweilt. Du stellst mich immer noch vor Rätsel. Das ist auch okay. Letzte Geheimnisse halten den Geist in Bewegung und somit die Erinnerung wach. So bin ich am Ende, ach wie zuvor, ein Amateur, was Dich betrifft. Eine ganz so intensive Zweierkiste, wie wir sie einst hatten, das wird es in Zukunft nicht mehr geben. Du selber erzählst vom Ausbruch, von der Hoffnung, von dieser steten Sehnsucht nach Weite. Und endest damit: leerer Raum, stilles Winterland. Du schwebst in der klirrenden Luft, zwischen prognostischer Analyse, pflichtbewusster Durchhalteparole und furioser Hommage an einen schon längst vergangenen Sommer...

Was wird aus Dir, was wird aus uns?

Nun, nur soviel ist gewiss, der nächste Frühling kommt bestimmt. Ich aber suche jetzt schon mal das Weite.

Danke.